

Literarische Rundschau.

Frauen-Bücher.

Es ist sehr reich, einige neue Frauentomane im Zusammenhang zu betrachten. Festzustellen, daß sich seit fünfzig Jahren im Grunde genommen nichts verändert hat, daß es hier keinen Fortschritt und keinen Aufschwung gibt. Noch immer ist es so, daß die großen Siege der zeitgenössischen Literatur sich hier verdrängen, verdrängen, verdrängen wiederfinden. Die neuen Erzeugnisse werden mitgemacht, nicht mitgeföhlt. Schließlich dreht es sich immer noch um das Bestehenkommen und um das Fortdauern von Ehen, um Liebeslust und Liebesleid, diese uralten Dilemmata ausstaffiert und gefüllt mit modernen sozialen, politischen und ethischen Fragen. Und was den Stoff anlangt: er mag sich noch so sehr an die neuen verdrängten Vorbilder halten, sich nach so originell gebären, immer wieder glückt man in die plätschernde noch so triebvolle Gemeinplausibilität, in die falsche Färbung und Leidenhaftigkeit und Schlichtheit, in die letzte Intressiertheit und die naive Banalität des allerbekanntesten Papierdeutsches zurück.

Am krassen zeigt sich solche Unschönheit in **Edith Donnerberg's** „Aus dem Tagebuch eines Königsräbers“, mit dem entsprachenden Untertitel: „Wälder zum Nachdenken“. (Straßburg, Verlag von Josef Singer.) Ein Dilettantismus, der hinter Webersind und Dehmel herhinkt. Wildgewordene, blutige Kolorit, die in Anarchismus mündet. Mehr psychologisch, als physiologisch! Die tollkühnste, verhöhrte Puppe und raffiniertestegestaltete Kriminelle, mit dem bezeichneten Panoptikumsnamen „Artemaria“, die im Mittelpunkt dieser Schwendekammer steht, wirkt in ihrer erlittenen Kulpologie wie eine Aristokrat, Stilprobe: „Roman von Betsey mein Schatzengel und Vah- adleier, fand auf uns nahm die Schwierigkeit einer Vorstellung vor meinen schwachen Schultern“. (Wahrhaftig, das heißt da! Seite 110.) Kriminelle Überlegenheit und gesammelte Demorenzungen und aufdringliche Burschenschaftlichkeit („Ist mit wurscheligkeit.“) Am Schluss ein effektiertes: „Da! Da! Da! Da!“

Nr. 2. Freigewordene. Roman von **Sibbe Gräfin von Schlippenbach** (Erbinne von Wels). (Verlag von Carl Reiner, Dresden.) — Eine festlich reiche Frau lebt an der Seite des handgreiflicher reichen Gatten, ein Innenmenschen an der Seite eines robbenden, äußerlich stolzen, in sich gefestigten Durchschmittbenovolens. Im Herzen tief drinnen die stille Sehnsucht der Unzufriedenen nach Freiheit, den Drang ins weite, große Leben, den Drang nach der Welt, nach dem Glück. . . Ein kranker Lebensbrenner, ein fiebernder Lustloser erlöst sie aus dem Gefesseln des oberflächlichen Materialmenschen. Einer von der Art des Dr. Kant, ähnlisch und gutmütig und von überlegenem Genie, eine innerlich zerbrochene Kränkelin. Für ihn, den Abfälligen, wird sie ein verwehrender Duft, ein blühender Selbstenkraut, eine kurze, einjährige Seligkeit vor dem Untergang. Und er wird für sie der Ermeder aller schlummernden Kräfte der Dornroschenberg ihrer Künstlerkraft. Sein Sterben noch reist ihre Talente ganz, wühlt das Letzte Goldschichte aus ihr heraus, krönt sie zur einkam thronenden Künstler-Dolorosa, in der großen Königlichkeit der entrüstet Schöpfenden.

Ueber dem hoffnungslosen, langsamen Erlöschen des geliebten Mannes ruht eine weiche, matte, tieftraurige Stimmung wie über Schillers melancholischem, mildem Schmerzengedicht vom „Sterben“. Sonst steht etwa Thomas Mann in der Erinnerung des Ganzen. Auch hier reden die Menschen Krullerlein. „Es gibt Dinge, die man nie überwindet“, sagt sie langsam; „das Leben wissen und hinter seinen verschlossenen Türen hoffnungslos warten, ob sie nicht doch einmal aufgehen — Wästen um Wästen, arbeitslos leben, die nie zur Frucht reifen können — eine waagrechte Seele haben, die doch sich selber nie erlösen darf — das ist auch Hunger, Not, Guntram, fast so bitter wie die Deme.“ Auch hier die Unselbstentkultivierten Frauenstile: „Wie Flammenhauch ging sein Atem über sie hin.“ „Jundacht liegen schwere Wolken am Horizont von Eva und Guntrams heimlich erlösendem Sommerglück auf.“ Oder gar solche trocken dogmatische Fernsagehaftigkeit: „Viele Liebe war der Grund, in dem die noch schlummernde Größe in ihr sich fest verankern, den rechten Boden fand, aus dem sie emporschauen konnte zur ganzen Entwicklungshöhe ihres inneren Menschen und ihres Genies. Ist doch der nervus agens nicht nur unserer Handlungen, sondern auch der bestimmend in unser Schicksal eingreifenden Selbstenorgänge ganz gewiß in unzähligen Fällen die Selbsthilfe, durch welche die unbedirrt für ihre Zwecke in uns wirkende Natur sich ihre Wege ebnet.“

Den ähnlich ein wenig derben Schänderr etwa verplumpt nach **Juliane Karwath** in ihrer „Katharina Holzerbed“ (Carl Reiner, Dresden.) Der Konflikt zwischen Katholischem und Lutherischem wird etwa in der unterstreichenden Art eines epischen Stillbildes gezeichnet: hat das Zusammenstoßen zweier Weltanschauungen der Zweckartigkeit zweier Ektoren; hat der geistigen Schläge, eine geistliche Schläge, mit physischen Mitteln! Keine Ueberzeugung, sondern ein Attentat! Und gleichsam als Symbol eine Frau zwischen zwei Männern: einem Evangelischen, der ihr Gatte wird und ein biederer Durchschmittkopf von subalterner Bürgerintelligenz ist, und einem Katholiken, einem polnischen Kavaller mit noblen Wästen und adäquater Gesinnung, einem feichten Bindbund und schmerzlichen Krieger. So etwas wie ein geschicktestes Keilwerde, forscher Draufgänger und Spötter und Lebensmann, doch fanatisch ultramontan, ein verführer Keil! Der einst ihren Vater vernichtet hat und nun ihren Mann vernichtet, und mit dem sie zuletzt die Ehe bricht und nach heiserer Liebesnacht hinabsinkt.

Als vierte und letzte Nummer: **Eise Torge, Ringelein Insel**. (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.) — Man liest die ersten Seiten dieses Buches mit leiser Unbegonnen, steigt abelgelaunt in den — also oft nach der gleichen Echolone gezeichneten — Regentessel einer kleinen Unversitätstadt mit all den freien Geistesgelenken akademischen Treibens und den schwerfälligen Sentimentalitäten lachzählender Burschenroppligkeit. Aber bald fällt man, daß hier eine weichere, schärfere Hand malt, lebt sich mit ästhetischer Anteilnahme in alle diese Lebensweiten gehalten ein: in jene alte Köhnenfelle, die Fräulein „Schäplich“ genannt wird, weil sie das Wort schließlich so viel gebraucht“, und Frau Klüden, die den Wälspruch über reinen Lebenswandel nur bei Theologen in ihrer Studentenruhe liest, und jene leichtsinnigen Puppen, jene Herrschensheben „Berchältnisse“ von „Klecker“, stinkender Gassenmädcherei, deren düstere Welt der jüdische Erklärer in die Gebühretstellung der Frauenfinit führt. Hat seine heimliche Freude an solchen kleinen Fremden Bögen, solchen über geschauten Einzelheiten und hübsch festgehaltenen Augenbildern, wie einer tauschenden Wainachtfeier oder der Organe der Barock-Kunst oder einem Vertragsabend bei freien Studentenschaft. Und dann zieht aus dem Vierbüsch dieser engen Welt, aus der hochbürgerlichen Jungheit Marburgs Lebensnachdenkliches und Tieftragisches und neues, freieres Weltgefühl und mildere Menschlichkeit heraus. Die verdrängte-entsagende Tragik einer kleinen, typischen Frau, der das Geschenk der Mutterchaft nicht gegeben ward, eines schönen, traurigen, seelentranken Engels, und ihr Lebenskampf um den geliebten Mann. Sie ist verbunden mit einem burschlichen Kraftmeier, einem lebensdürstigen Gebengener und harmlosen Kallermenschen, einem „radikalischen“, frauenverliebten Architekten, der wie ein schmutzliches Gegenstück zu dem Rufus-Don Juan im „Konzert“ des Hermann Behr ist. Eigenlich ist er ein Kind und hängt am Daisel und ist immer der Spielball seiner drängenden Liebe und seiner verlangendsten Vatererziehung. Und lebt im Grunde doch immer die Eine, die so recht seine tragende „Trene“ ist. Doch drüben steht herrlich lodend und Erfüllung der „Trene“ die Andere, die „Moja“, und seine natw-egaitische Herrenmütig führt bedenkenlos und ohne Gewissensbisse mit der feischen, leichten Unbedenklichkeit resoluten Jugendtums hinüber! Für die Frau beginnt aus der Passionsweg aller Pein und aller Gewaltsamkeit verdrängter Liebe.

Und dies ist das Köhliche an dem Buche der Eise Torge, daß jener Passionsweg darin bis zur letzten, schwersten Station durchpilgert wird, daß an seinem Ende das Jauchewort „Verzeihen“ kommt. Daß eine Frau hier bis zur müßigsten Freiheit erregender Menschengüte, bis zur verdrängtesten Verurteilbarkeit reist. Daß gerade eine Frau dies gebildet hat, eine Frau in quaalvoller Selbstüberwindung Menschewahn und Menschenshäre zerbricht. Daß eine Frau zeigt, wie man doch hinwegkann über das Schlimme, das die Annäherung der Selbstgerechten mit dem plumpen, fremden Jolotewort „Ehebruch“ gebandmarkt hat; wie die Liebe, die große, einjährige, gebenedelte Liebe, auch Irrungen und Wärrungen zum Besten führt.)

Nach erschütternd stummer, zerbrochener Pein kommt tröstlich bejüngend ein selbes Aufbämmern den einer wunden, engelhaften Ueberlegenheit, von wunderbar erregendem Verzeihen, von einem resignierten Kompromiß — eine Erkenntnis, leidensvoll schwer und herrlich zugleich, wie eine Märtyrerkrone: „Entsagen können, solange man noch hofft! Freiwillig gehen, ehe man es uns mit Gewalt entreißt, das ist schließlich der Beliebt ganzes Schicksal! Das eine macht zum König — das andere zum Bettler!“ Ueber alle Eindrungen und Kränkungen; über alle Kränkungen und Tollheiten hinweg finden die Bekannten sich wieder zusammen in nachsichtige-kameradschaftlichem Ausdauern. Eine einfüßig-lübe Dreieckigkeit, ein kratzenber Bund: der geliebte Mann und die zwei Frauen, anelnd vor dem Höheren, Unschuldigen, Befängigten, Sonnigen — vor ihrem Kind!

Neben diesem freieren und weicheren „Grau von Klüden“-Drama die einfache, ans Herz greifende Tragik eines Studentenschicksals: Ein andenkender Zealote von schönem Idealismus, über dessen strenge Gesetze hoch schließlich der Rauch der dufenden Sommernächte triumphiert, der dann sein Studentennädel beirret, vom Vater Gehetmat verstoßen wird und nun in verlassener Kämmerlichkeit mit dem verdrängtesten, häßlich-erregenden Schicksal haßt. Man vergißt das nicht, wie die zwei Verwaisten und noch ein Häußlein heimatlose Studenten und Studentinnen draußen im Walde ihren Heiligen Abend feiern, wie diese zerfetzte, zerdrückte, verzagende Jugend in littorer Mutterseelenfernheit indolent zum klammernden, weiten Winterhimmel singt:

„Ich geh' auf dürrer Wege,
Mein Rod ist arg beschaut,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieser Nacht mein Haupt.“ — —

Man vergißt die Frau mit dem süßen Namen Tine Ringelein nicht, mit dem lächelnden Schmerzengedicht um die Lippen und dem wunderbaren Knack im Herzen, um die ein wehender Kinderreiß schnebt und eine holde, unsichtbare Glorie fliekt; vergißt nicht, wie sie mit der zusammen ist, die mit ihrem Manne die Ehe gebrochen, und die ihm nun den ersehnten Sohn schenken wird: „Da triete die kleine Frau an dem Sessel nieder. Ihre Seele fand keinen Haß und keine Bitterkeit mehr. Nachsiles neigte sie die Stirn über den Schoß der anderen — —“

Und nur ungern erinnert man sich — pflichtgemäß — daran, daß neben all diesem Menschenerregenden, Flammenden und Verbelebungs-vollen viel Unzulänglichliches und Unedles steht. Daß neben sicheren Vergleichen von männlicher Bildkraft, wie diesem: „Denn die Spaziergänger von Marburg pflegen sich gleich angepöckelten Ziegen, die an unthätbarer Peine großen, nur in einem magischen Kreise und die Stadt zu drehen, wo sie immer ein oder den anderen Apfel von ihr wieder tröcklich vor Augen haben“ — oft solch eine Weiber-Abgeschmacktheit ärgert: „Und er redete sich in eine große Tapferkeit hinein und nahm sein weiches Herz fester als je in gläubige Hände.“

Hier Frauen tanzen einen klammernden Reigen: Ein abenteuerlicher Bohemo-Puk von erkrankter Ueberpanntheit — Ein abliges Malweid von gepöckelter Damenhaftigkeit — Eine bürgerliche Pute von verworrenen Geschicklichkeit — Eine Heilige mit dem leuchtenden Schein. Sagte gepenstert hohnloschende eine gothische Welse (doch freilich in anderem Sinn, als in dem sie ursprünglich gemeint war):

„Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.“

Max Hermann.